

RAUM UND WOHNEN

DAS SCHWEIZER MAGAZIN FÜR ARCHITEKTUR, WOHNEN UND DESIGN



WOHNEN – Wo einst das Heu lagerte 46

Systemmöbel & Regale – Schon in Ordnung 82

EXTRA – Neuheiten Italien 56



1_ Ein äusserst praktischer Lieblingsplatz: Vom zentralen Raum sieht man in jeden Winkel des Hauses, was sich besonders bewährt, wenn man sehr junge Mitbewohner im Blick behalten muss.

2_ Die Fassade des Pavillons ist rundum raumhoch verglast. Das erinnert nicht nur an Ikonen der Moderne, sondern lässt vor allem die Grenze zwischen dem Haus und seiner Umgebung unwichtig werden.





Haus ohne Ort

In Riehen bei Basel machten zwei Architektinnen und ein Ingenieur das Unmögliche möglich: Sie planten ein Haus, das an keinen bestimmten Ort gebunden ist. Wenn sich das Leben seiner Bewohner ändert, können sie mit ihm umziehen.

TEXT: Barbara Hallmann
FOTOS: Ruben Wyttenbach

Haus ohne Ort

Alles begann mit dem Nichts: Die Familie von Nico Ros wünschte sich ein eigenes Haus – aber ein Grundstück dafür hatten sie nicht. Aus der Region Basel wegzuziehen kam nicht infrage. Und dennoch: «Ich wollte ein kleines Haus für meine Frau und mich – und vielleicht für Kinder», erzählt der Bauingenieur rückblickend. Also wagte er ein Experiment: Er stellte den Basler Architektinnen Shadi Rahbaran und Ursula Hürzeler, mit denen er und sein Büro schon für grosse Wohnüberbauungen zusammengearbeitet hatten, die wohl ungewöhnlichste Aufgabe, die ihnen bisher begegnet war: Er bat sie, ein 100 Quadratmeter grosses Haus zu planen, das an keinen bestimmten Ort gebunden ist, das demontierbar wäre und mit dem man umziehen könnte. «Das war schon eine sehr ungewöhnliche Anfrage», erinnert sich Architektin Ursula Hürzeler. Normalerweise, so sagt sie, seien sie und ihr Team beim Entwerfen sehr stark auf den Kontext bezogen. Aber genau dieses Element wollte der Bauherr für einmal quasi ausschalten: «Wir haben damals auch ein bisschen geträumt, zum Beispiel davon, dass man das

Haus auch als Aufstockung auf ein Industriegebäude platzieren könnte», erzählt Nico Ros. Hinter all dem standen nicht nur die Freude an einem Gedankenspiel und die Lust am Experimentieren. «Denn nur ein einfaches, ein normales Haus zu bauen», so beschreibt der Ingenieur, «wäre für mich keine Herausforderung gewesen, einfach weil ich sonst mit Grossprojekten wie Spitälern und Fabriken zu tun habe.» Mindestens genauso wichtig wie das experimentelle Konzept war ihm aber die Überzeugung, dass ein Haus, das man heute baut, für kommende Generationen nicht zur Belastung werden darf. Seine Idee: Ein Haus, das kompakt und demontierbar ist und das auch den Standort wechseln kann, kann seine Besitzer ein Leben lang begleiten: Vielleicht steht es einige Jahre lang – zum Beispiel wenn die Kinder zur Schule gehen – in der Stadt, später auf dem Land und noch ein paar Jahre später irgendwo am Meer oder in den Bergen. Auch den Grundriss eines solchen demontierbaren Hauses könnte man je nach Lebenssituation verändern, das Haus erweitern oder wieder verkleinern.



«Wir wissen, dass
man das Haus nicht
mal so eben ab- und
wieder aufbauen kann.
Aber möglich sollte
es auf alle Fälle sein.»



1_ Mitten in der Stadt und doch eine Oase im Grünen: Im verwunschenen Garten können die Kinder Verstecken spielen - und werden von den Eltern von drinnen aus doch gesehen.

2_ Viel Raum auf wenig Fläche entsteht durch eine intelligente Konstruktionsweise. Die Regale und Schränke sind als tragende Elemente in Baubuche ausgeführt. Das sparte Material und Kosten und sieht dabei noch gut aus.



Ein Gemeinschaftsprojekt

Diese Idee eines extrem flexiblen Zuhauses gefiel Nico Ros gut, aber die Architektinnen stellte er damit vor eine echte Herausforderung. Denn für gewöhnlich entwerfen Architekten ein Haus immer für einen bestimmten Ort. Ihre Aufgabe ist es, Grundriss, Fassade und Ausrichtung so zu planen, dass sie die Wünsche der Bauherrschaft berücksichtigen und im gleichen Masse auf die Gegebenheiten des Ortes eingehen. Es stellte sich die Frage, wie man ein Haus entwickelt, wenn der Ort als Bezugspunkt keine Rolle spielt. Doch Nico Ros liess die Architektinnen mit der gestellten Aufgabe nicht allein: «Auch ich wollte wissen, wie man ein Haus planen kann, von dem man nicht weiss, wo es steht.» Also setzte man sich zusammen, tüftelte, diskutierte, verwarf, zeichnete neu. Verschiedene Referenzen, von Mies van der Rohes Farnsworth House über Jean Prouvé bis hin zu den Bauten der 1920er Jahre, kamen ins Spiel und wurden zusammen mit aktuellen Anforderungen in Sachen Energieeffizienz und Dämmung diskutiert. Die besondere Herausforderung dabei war, dass man bei einem solchen Haus keine Spalten mit Beton oder Gips vergiessen kann, denn dann wäre es nicht mehr demontierbar. «Wir wissen schon, dass man das Haus nicht mal so eben ab- und andernorts wieder aufbauen kann; das wäre schon sehr aufwändig. Aber möglich sollte es auf alle Fälle sein», sagt Ros. Unzählige Treffen, viele Stunden des Nachden-

kens folgten. Eines jedenfalls sei schnell klar gewesen, sagt die Architektin: «Es kommt nur ein Punktbau infrage, den man an egal welchem Ort immer optimal ausrichten könnte.»

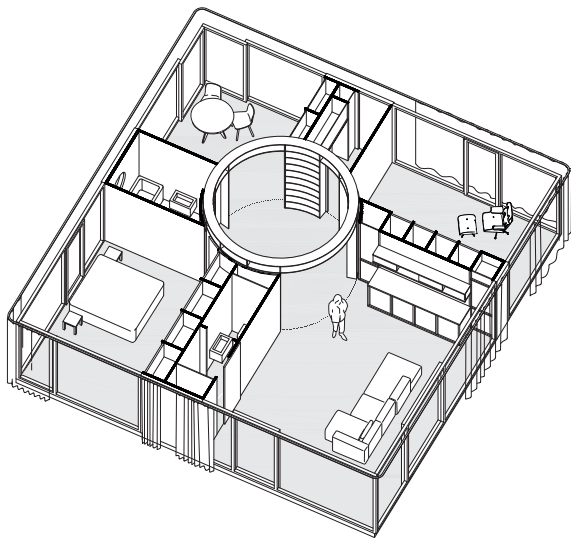
Gerade als die Planung abgeschlossen war, passierte dann doch eine Überraschung; Nico Ros und seine Frau, die zu dieser Zeit ihr erstes Kind erwarteten, fanden einen Bauplatz, der perfekt zur neuen Lebenssituation passte: im Garten des Hauses der Grosseltern. Dieser Standort wiederum harmonierte gut mit dem äusseren Erscheinungsbild des Neubaus: Im Prinzip handelt es sich um eine grosse Glasbox, die sich komplett zurückerneuert und fast schon mit dem Garten verschmilzt. Eigentlich sind es nicht die Glasscheiben, die die Räume begrenzen, sondern grüne Gartenwände.

1_Die Durchblicke über die Diagonale des Pavillons, durch den zentralen Raum hinein ins gegenüberliegende Zimmer, schaffen ein Gefühl von Grosszügigkeit und Freiraum im nur 100 Quadratmeter grossen Haus.

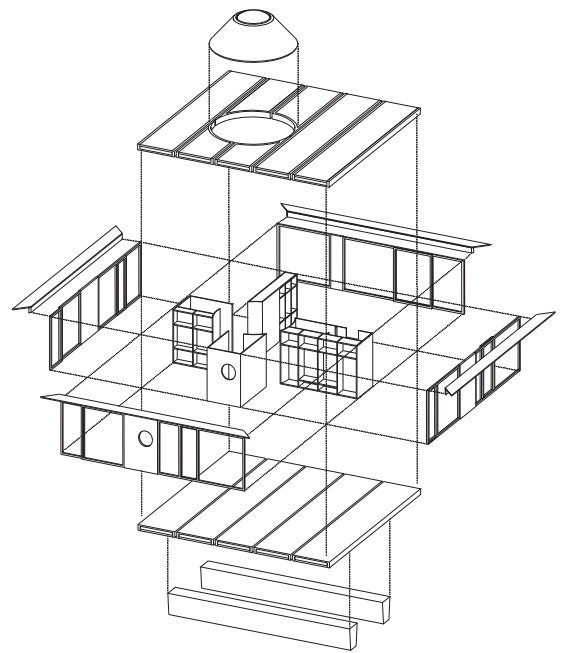
2_Die Oberflächen in Holz und mattem Weiss erinnern zusammen mit der Einrichtung an Interieurs aus Skandinavien.

3_Dass Bad, Entrée und Einbauschränke quasi die Decke des Hauses tragen, sparte beim Bau einiges an Budget. Denn so war weniger Material notwendig als bei einem konventionellen Haus. Das gesparte Geld setzte man zum Beispiel für fast weissen Carrara-Beton für Boden und Decke ein.





2
3



2

Ein rundes Zentrum

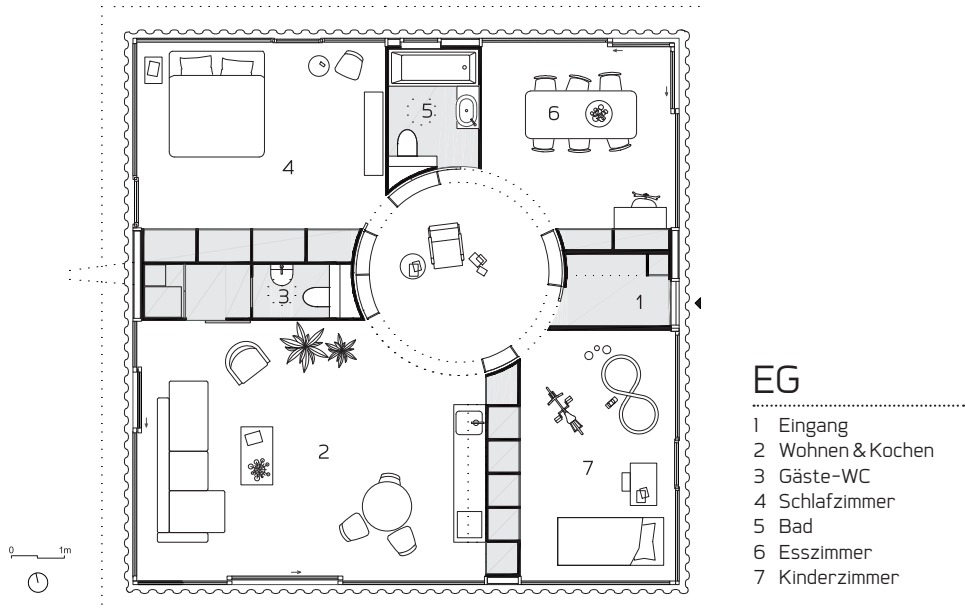
Im Inneren überzeugt der Pavillon mit seiner gelungenen Aufteilung, die auch aus seiner Konstruktionsweise resultiert. Es handelt sich um eine Art 3D-Puzzle aus fünf Boden- und fünf Deckenplatten sowie vier Kernen, in denen alle Installationen untergebracht sind. Eine eigentliche Tragkonstruktion gibt es nicht, es sind die Wandschränke aus Baubuche, die das Dach tragen. In der Mitte formen sie einen kreisrunden Raum, der als Zentrum des Hauses fungiert: Von hier aus hat man alle Räume im Blick, was besonders praktisch ist, wenn kleine Kinder im Haus wohnen. Derlei runde Räume gab es vielfach im Barock und noch heute spürt man in diesem Raum das Gefühl von Schutz und Geborgenheit. Die Entscheidung, die Wandschränke als tragende Elemente auszuführen, ist nur ein Beispiel dafür, wie die Architektinnen und die Bauherrschaft das Prinzip der Reduktion umsetzten: Auf viele Materialschichten, die bei einem solchen Haus sonst übereinander gesetzt werden, verzichtete man und wählte dafür für jede Schicht ein solides, langlebiges Material, das mehrere Anforderungen erfüllen kann. Gebaut hat diese Schränke, und damit die Tragstruktur, der Schreiner. Das war nicht nur für ihn, sondern auch für die Architektinnen eine neue Erfahrung. «Die Zusammenarbeit mit den Unternehmern war bei diesen Experiment nicht immer leicht, aber am Ende ist sie gelungen, weil auch die einzelnen Gewerke den Ehrgeiz hatten,

so etwas zu versuchen und auch ein Risiko einzugehen.» Wenn weniger Handwerker und Material zum Einsatz kommen müssen, dann spart das auch Geld. Im Ergebnis sei mehr Budget für die Materialien übrig geblieben, die dann zum Einsatz kamen. So war es möglich Böden und Decke aus Carrara Beton zu fertigen. Er wird gegossen mit den Splittern, die im Steinbruch beim Schneiden des gleichnamigen Marmors anfallen. «Das war nicht etwa möglich, weil wir ein immenses Budget hatten, sondern schlicht weil wir auf unsere Art sparsam waren», berichtet Nico Ros.

Trotz aller Reduktion entspricht das Haus dem Plusenergie-Standard. Das ist bei weitem nicht selbstverständlich und gelang nur, weil sowohl die Architektinnen als auch der Ingenieur über gute Kontakte zum Institut für Energie der FH Nordwestschweiz verfügen,

1_Vorhänge an den Aussenseiten fungieren als Sonnenschutz und nehmen der Fassade die Strenge.

2_Das Wohnzimmer besticht - auch wegen der Verglasung - durch seine Grosszügigkeit auf kleiner Fläche. Die Decken des gesamten Hauses sind aus Carrara-Beton gefertigt und blieben unbehandelt.



EG

- 1 Eingang
- 2 Wohnen & Kochen
- 3 Gäste-WC
- 4 Schlafzimmer
- 5 Bad
- 6 Esszimmer
- 7 Kinderzimmer



DURCHDACHTE STRUKTUREN

Das Büro Rahbaran Hürzeler Architects wurde von Shadi Rahbaran und Ursula Hürzeler in Basel gegründet. Die Architektinnen bearbeiten ein sehr breites Aufgabenspektrum in Frankreich, der Schweiz und Deutschland. Dabei liegt hinter jedem Projekt der Gedanke einer wirklich innovativen Herangehensweise an die aktuelle Aufgabe.

Rahbaran Hürzeler unterrichten und forschen zudem am ETH Studio Basel, der FH Basel und im Design-Lab des Kyoto Institute of Technology. Am Architektur-Institut der FH Nordwestschweiz besetzen sie zudem eine Professur.

RAHBARAN HÜRZELER ARCHITEKTEN

4056 Basel

RHARCHITEKTEN.CH

die das Projekt auch begleitete. Das Problem hinter einem solchen Projekt beschreibt Nico Ros so: «Die aktuellen Bauvorschriften sind mühsam, weil sie dem Stand der Technik hinterher hängen. Wenn man so innovativ bauen will, dann kollidiert das mit den Gesetzen.» Und das, obwohl das Haus dank seiner geringen Höhe von weniger als drei Metern als Nebenbau und als Nachverdichtung gilt.

Aber der Aufwand, so findet Nico Ros auch heute noch, hat sich auf alle Fälle gelohnt. Auf etwas weniger als 100 Quadratmetern können er, seine Frau und die beiden Kinder heute recht luxuriös wohnen, auch weil die grosszügige Verglasung kein Gefühl des Eingesperrtseins aufkommen lässt. Die Kinder sind ohnehin viel im Garten, den man durch die grossen Scheiben gut einsehen kann. «Aktuell gibt es nur ein Kinderzimmer und das wird noch einige Jahre reichen», schätzt Nico Ros. «Wenn die Kinder etwa zehn Jahre alt sind, dann brauchen sie sicher jeder ein eigenes Zimmer, aber dann könnten wir noch ein Modul an das Haus ansetzen.» Damit würde man rund 40 Quadratmeter Wohnfläche gewinnen. Und wie ist es mit der Idee, den Pavillon zu versetzen? «Das haben wir vorerst nicht vor», gesteht der Ingenieur. Aber ihm gefällt die Idee, dass sein Haus, müsste es doch einmal dem innerstädtischen Druck der Ausnutzungsziffern weichen, ein zweites Leben haben könnte, sei es nun an einem anderen Ort oder in Form von getrennten Baumaterialien, die für andere Bauten wiederverwendet werden können. ■

